

Die ideale Frau

Autor(en): **Felps, Wilhelm Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

leichter Atem lebte. Seine hauchende Flucht rührte und beglückte Mörke, wie ihn nichts bisher in seinem Leben beglückt hatte.

„Solche Stunde ist ein ganzes Leben, . . .“ fühlte er, und er küßte Peregrina auf die Stirn und ging hinaus in den Morgen, dem die späten Vögel des Landes ihr Gezirp entgegensandten.

*

„Ich will nicht nachprüfen . . .“ sagte der Professor am Morgen, „in welcher Spelunke der Kandidat Mörke diese Nacht verbummelt hat. Es mag dem Kandidaten zur Warnung dienen, wenn ich überhaupt den Fall erwähne, ohne ihn

höheren Orts gemeldet zu haben. Bei zukünftigen Verfehlungen werden Maßnahmen gestrengerer Art nicht vermieden werden . . .“

Ringsum die Kandidaten grinsten oder taten eifrig über ihren Büchern — nur Mörke hatte diese Worte überhaupt nicht vernommen. Draußen vor den Fenstern des Stiffts schwelte die goldenste Herbstsonne, Weinlaub tanzte im Winde. „Peregrina“ rief sein Herz, und sein Geist formte schon die ersten Begebnisse seines Lebenswerkes, des „Maler Nolten“, das aus jener kleinen Beglückung nach und nach entstand und ewig zu den deutschen Büchern gehören wird.

Die ideale Frau.

Von Wilhelm Ludwig Felps.

Wer hat die Ehe erfunden? Ich weiß es nicht; aber wenn ich es wüßte, so würde ich seinen Namen vor den Entdeckern rein wissenschaftlicher Errungenschaften anführen. Ich sage bewußt: „seinen“ Namen, denn ich bin sicher, daß es ein Mann war. Keine Frau hätte an etwas Derartiges gedacht, und hätte sie es getan, so würde sie es sich zweimal überlegt haben, diesen Gedanken zu äußern. Die meisten Frauen können sich sehr gut ohne Ehemann helfen; eine Frau ist in ihrem tiefsten Innern unabhängig und selbstgenügsam wie eine Katze. Ein Junggeselle gleicht einem verlaufenen Hund. Selbst wenn er genügend Geld hat, um sich eine luxuriöse Wohnung einzurichten, ist diese Wohnung doch immer nur eine veredelte Hundehütte. Gewöhnlich kehrt er erst dann heim, wenn alle anderen Lokale geschlossen sind.

Der vollendetste Künstler unter allen Romanschriftstellern war der Russe Iwan Turgenjew. Er hatte die Genugtuung, noch bei Lebzeiten zu wissen, daß er unsterbliche Bücher geschrieben hatte, daß man seine Werke nie vergessen würde. Und was dachte er von alledem? Er war Junggeselle. Und er sagte, daß er seine ganze Kunst, alle seine Bücher und all seinen Ruhm hingeben würde, wenn es eine Frau auf der Erde gäbe, die besorgt wäre, wenn er zu spät zum Abendessen nach Hause käme.

Das Widerspruchsvolle der weiblichen Natur liegt darin, daß die Frauen gleichzeitig idealistischer und praktischer sind als ihre Männer. Sie können inspirieren und gleichmachen. Sie sind Gläubige in der Kirche, in Sinfoniekonzerten, in Galerien und in der Dichtung. Sie locken in hellere Welten und weisen den Weg dorthin. Und gleichzeitig lenken sie ihre Männer von unnützen

Aufregungen über kleinliche Dinge ab. Sie sind praktisch.

Wollten wir unsere Erkenntnisse über Gelingen oder Mißlingen der Ehe als „Institution“ ausschließlich aus den zeitgenössischen Romanen schöpfen, so müßten wir Pessimisten werden. Glücklicherweise das Volk, das keine Geschichte hat. Glücklicherweise die Ehe, in der es keine Neuigkeiten gibt. In unglücklichen Ehen gibt es immer „Neuigkeiten“, und darum werden sie in Sensationsblättern beschrieben und zum Gegenstand von Romanen gemacht. Wenn wir nur lesen würden statt zu beobachten, dann müßten wir bald zu der Überzeugung gelangen, daß das erste Jahr der Ehe das glücklichste ist; daß die in dieser Zeit noch wache Leidenschaft bald verlischt; daß Mann und Frau einander mit einer Gleichgültigkeit ansehen, die bis zur Verachtung herabsinkt. In Wirklichkeit sieht es ganz anders aus.

Als ich noch ein junger Mann war, heiratete einer meiner Freunde ein reizendes Mädchen; während der Hochzeitsreise wurde er von einer Krankheit niedergeworfen und starb nach wenigen Tagen. Als ich diese Geschichte einem viel älteren Manne erzählte, rief ich aus: „Kann man sich etwas Tragischeres denken als das?“ Zu meiner Überraschung antwortete er: „O ja — die beiden waren nur wenige Tage verheiratet. Es wäre viel tragischer gewesen, wenn die Ehe schon 25 Jahre gedauert hätte. Wirklich tragisch ist es, wenn man den Gefährten eines ganzen Lebens verliert.“ Und er hatte recht.

Die tiefe Bedeutung einer Liebe drückt sich nicht in leidenschaftlichen Ausrufen und wahn sinniger Anbetung aus; sie äußert sich in gelegentlichen Bemerkungen wie: „Du solltest doch deine Gummischuhe anziehen!“ oder in einer wirk-

lichen Anteilnahme, wenn der Gefährte niest. Wenn ein Mann in wohlgegründeter Zufriedenheit leben soll, dann muß jemand da sein, bei dem er „zuerst kommt“. Verliert er diese Frau, dann kann niemand an ihre Stelle treten.

Die Fähigkeit der Frauen, ihren Männern zur Seite zu stehen, ihren Gatten, Söhnen und Brüdern, ist eine ihrer erhabensten Eigenschaften. Die zahllosen Männer, auf denen die fortwährende tragische Furcht vor dem Verlust ihres Postens lastet — denn die Männer brauchen dringender noch als Lohnerhöhung die Sicherheit der Einkünfte — diese Männer wissen, daß das Traurigste von allem der Augenblick ist, wo sie der zu Hause wartenden Frau die Wahrheit sagen müssen. Und doch, wie viele tausend Männer, denen man gesagt hat, daß man „ihre Dienste nicht mehr in Anspruch nehmen kann“, gehen verzweifelt nach Hause, um der vom Brotverdiener abhängigen Frau alles zu sagen — und statt Vorwürfen oder, was noch schlimmer ist, stummer Abfindung mit einem mißratenen Manne finden sie Worte des Trostes, des Beistands und vertrauenden Glaubens.

Der größte Künstler der amerikanischen Literatur, ihr vornehmster Romanschriftsteller, Na-

thaniel Hawthorne, verdankte der täglichen Inspiration seiner Frau nicht nur seinen Erfolg, sondern auch die einzige Gelegenheit, zuerst seinen Geist und dann sein Werk zu formen. Ohne Sophia wüßten wir heute vielleicht nichts von Nathaniel. Er verlor seinen Posten bei der Zollbehörde. Als gebrochener Mann kam er heim und erzählte seiner Frau von dem Mißerfolg. Zu seiner Verwunderung sagte sie freudestrahlend: „Jetzt kannst du endlich dein Buch schreiben!“ Auf seine bittere Antwort: „Ja, und wovon sollen wir leben, während ich es schreibe?“ öffnete die erstaunliche Frau eine Lade und zog einen ungeahnten Schatz hervor. „Wo in aller Welt hast du das her?“ „Mein Lieber, ich habe immer gewußt, daß du ein Mann von Genie bist. Ich wußte, daß du eines Tages ein unsterbliches Meisterwerk schreiben würdest. Und so habe ich jede Woche etwas von dem Haushaltungsgeld, das du mir gegeben hast, weggelegt; jetzt haben wir genug, um ein ganzes Jahr davon zu leben.“ Hawthorne ging an die Arbeit und schrieb das schönste Buch, das jemals auf der westlichen Hemisphäre geschrieben wurde — „The Scarlet Letter“ — „Der scharlachrote Buchstabe“.

Mißverständnis.

Von Jeremias Gotthelf.

Ein Mann kam betrübt zu einem Doktor für seine kranke Frau. Der Doktor gab dem Manne ein Gütterlein mit etwas Braunem darin und befahl, das solle sie in der Fleischbrühe einnehmen. Tieffinnig ging der Mann heim und dachte, das sei ein schwer Machen. Seine Frau sei groß und wenigstens zwei Zentner schwer, ume so in e Züber gang si nit, me muß se in e Bütti tun und zwar in eine größere. Und das brauche viel Fleischbrühe so in e Bütti; und we dBrühi neuis nuß si söll, und je stärker si sei, dest bas werde si bschüße, so bruch das dsTüfels vil Fleisch, wenigstens einen ganzen Viertel. Da mache er es am besten, wenn er selbst eine Kuh schlachte, so komme er am wohlfeilsten zu Fleischbrühe. Er schlachtete, er kochte Brühe im Buuchkessi und im Säuhafen, machte der Frau das Bad zweg und brachte ihr glücklich die Mixtur bei.

Nach acht Tagen ging er wieder zum Doktor,

und er branzte ihn an, warum er erst jetzt wieder komme, und wie es der Frau gehe? He, sagte er, er hätte da ein köstlich Mittel ihnen gegeben, und sie hätten daher erst das Fleisch essen wollen, damit es nicht zuschanden gehe, ehe sie neues kochten; und der Frau gehe es immer im gleichen, sie hätten daher gedacht, einen Tag auf oder nieder komme nicht darauf an. „Wie viel Fleisch heit dr de kochet für die paar Löffel voll Brühe, wo nötig gsi isch?“ „Ja, Doktor, das macht sih nit mit es paar Löffel; we du wüßtisch, wie schweri my Frau isch, su wüßtisch, daß si nit in e Löffel geit, mr heh se i di größti Bütti müsse tue, für ere das Gschlüder i dr Fleischbrühe vzagä, wields bisohle hesch, un e ganze Viertel vo re Ruh heh mer brucht.“

Da erst merkte der Doktor, daß die Frau in die Fleischbrühe gekommen sei statt die Mixtur, und daß er sich künftig deutlicher ausdrücken müsse, was auf dem Lande kein Spaß ist.